

Vor 10 Jahren

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **4 (1928-1929)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-707066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Schweizer Unteroffizier

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN
DES SCHWEIZERISCHEN UNTEROFFIZIERS-VERBANDES
COMMUNICATIONS OFFICIELLES DE L'ASSOCIATION
SUISSE DE SOUS-OFFICIERS

Le Sous-Officier Suisse

Abonnements-Bestellungen

sind an die Administration
Redaction „Schweizer Unteroffizier“:
Redacteur de langue française:
Administration und Verlag:

E. Möckli, Adj. U.-Off., Postfach Bahnhof Zürich
1er Lieut. Dunand, Escalade 8, Genève
Rigistrasse 4 in Zürich 6

Vor 10 Jahren.

Am 10. November jährt sich zum zehntenmal der Tag, der unserem Lande die Revolution hätte bringen sollen. Es mag am Platze sein, heute jene trüben Zeiten wieder in Erinnerung zu rufen, nicht um alte Wunden aufzureissen und den Hass aufs neue zu schüren, sondern um einmal mehr daran zu erinnern, dass es vor zehn Jahren die *Armee* war, die unser Land vor namenlosem Unglück bewahrte.

Vorboten.

Es steht ausser allem Zweifel, dass die rote Internationale in der Schweiz seit 1915 durch Propaganda und direkte Handlungen tätig war. Von 1916 an zeigten sich in mehr oder weniger regelmässigen Zwischenräumen politische Streiks und Wirren aller Art, die eine gefährliche Situation unseres Landes erkennen liessen. Der lange Aktivdienst stellte an die Moral der Truppe die grössten Anforderungen. Ohne direkt gegen einen Feind tätig zu sein, galt es wochen- und monatelang mehr oder weniger untätig an der Grenze zu stehen, währenddem zu Hause im Betriebe Werte verloren gingen. Politische Agitatoren nützten die Situation geschickt aus und liessen sich keine Gelegenheit entgehen, in Volk und Armee zu schüren. Unserem Lande war von den roten Machthabern die Ehre einer «Helvetischen Sowjet-Republik» zugedacht, die dazu ausersehen war, das Signal zu einer europäischen Revolution zu geben.

In La Chaux-de-Fonds. Die ersten agitatorischen Anzeichen zeigten sich im Herbst 1916 in La Chaux-de-Fonds. Ein Septembersonntag, der «rote Sonntag», war von den Revolutionären dazu ausersehen, in ganz Europa ihre Bekennung zum Grundsatz der Gewalt zu verkünden. Der Staatsrat von Neuenburg befürchtete Unruhen in La Chaux-de-Fonds. Das Armeekommando liess daher zwei Bataillone der zweiten Division in dessen Nähe Unterkunft beziehen. Zum Einschreiten kamen sie jedoch nicht. Der bolschewistische Refraktär Pfarrer Humbert-Droz verschärfte seine antimilitaristische Tätigkeit und erzeugte damit eine Stimmung, die im Mai 1917 ihren Ausdruck darin fand, dass in La Chaux-de-Fonds der Genosse Graber, der durch Urteil des Divisionsgerichtes 2 wegen Verleumdung eine Strafe abzusetzen hatte, von einigen hundert Fanatikern befreit und im Triumph herumgetragen wurde. Die «Sentinelle» predigte den Generalstreik und lud die jungen Leute ein, sich nicht zur Rekrutierung zu stellen. Neuerdings verlangte der Staatsrat militärische Intervention, der unter Absendung von zwei Infanterie-Regimentern und zwei Schwadronen der 1. Division entsprochen wurde. Es gab verschiedene Zusammenstösse; das Militär wurde mit Steinwürfen empfangen, ein revolutionärer Demonstrationzug wurde durch die Kavallerie auseinandergetrieben.

In Zürich. Im November 1917 spielten sich hier blutige Szenen ab, als Vorspiel für die Novembertage 1918. Am 16. November 1917 wurde durch den psychopathischen Pazifisten Dätwyler die Menge auf dem Helvetiaplatz aufgefordert, nunmehr zu handeln. «Die Revolution in der Schweiz muss jetzt beginnen und vor allem in der Armee. In Massen sollen die Soldaten den Dienst verweigern!» predigte er. Der Hetzer wurde verhaftet und an der Wasserstrasse ins Gefängnis gesetzt. Eine gewaltige, die «Internationale» gröhlende Menge zog dorthin, um ihn mit dem Kommunisten Rotter zu befreien. Die Mannschaft des Polizeipostens im Kreis 4 machte einen Ausfall mit blanker Waffe, nachdem die Menge am Gebäude die Fenster eingeschlagen und die Fensterläden entfernt hatte. Die Menge empfing die Polizisten mit Revolverschüssen. Es entstand ein regelrechter Kampf mit sechs Toten und einigen Dutzend Verwundeten. Schliesslich wurde der Platz durch zwei Rekrutenkompagnien, die telephonisch alarmiert worden waren, geräumt. Die Auführer verbarrikadierten sich hierauf im Quartier Aussersihl. Das Tessiner Bataillon 96 besetzte die Badenerstrasse und stellte Maschinengewehre auf. Wiederholt gab es in den nächsten Tagen Schiessereien mit der rasenden Menge. Folge: neun Tote, darunter ein Polizist, und eine Anzahl Verwundete. Die Menge verzog sich schliesslich, nachdem der Platzkommandant Oberst Reiser mit anerkanntem Mut sich vor sie hingestellt und angesprochen hatte. Untersuchungen förderten an zwei verschiedenen Orten der Stadt Bomben zutage, die ausgereicht hätten, ganze Quartiere in die Luft fliegen zu lassen. Der Regierungsrat des Kantons Zürich verlangte Verstärkungen. Infanterie-Regiment 25 wurde am Sonntagmorgen in der Umgebung Basels telephonisch alarmiert; vier Stunden später dröhnte an der Bahnhofstrasse in Zürich bereits sein wuchtiger Taktschritt am General vorüber. Auch Dragoner-Regiment 6 hielt seinen Einzug. Die Regierung zeigte sich schwach: Platten, der Führer der schweizerischen Kommunisten, erhielt ohne Schwierigkeiten einen für die Dauer eines Jahres gültigen Pass nach Russland, wo er sich neue Instruktionen für die Revolution holte; der Kommunist Münzenberg, am 20. November 1917 ausgewiesen, war ein Jahr später immer noch in der Schweiz und setzte seine revolutionäre Propaganda in aller Ruhe fort.

Von 1918 an zeigten sich in Zürich fast alle Monate regelmässig Aufläufe, Herausforderungen und andere Gewaltakte. Die Regierung gab den Drohungen der Extremisten allzu oft nach, so dass sich die Bevölkerung nur ungenügend geschützt fühlte. Auf Antrag des Generalstabes entschloss sich der Bundesrat, die Infanteriebrigade 12 (Aargau) und die Guiden-Abteilung 2 in der Nähe der Stadt zu konzentrieren. Die Bevölkerung atmete auf; die Revolutionsmacher zeterten über diese

«Herausforderung». In der Zeit vom 22. bis 24. April 1918 wurden in der Limmat, im Lettenkanal und im Schuppen eines italienischen Spions Bombenlager, Handgranaten, Sprengstoffe, Gifte und Bazillen neben 70 Doppelzentnern revolutionärer Aufrufe entdeckt.

Am 30. September traten die Bankangestellten in Streik. Die Banken wurden umzingelt; Angestellte, die hineinzugehen versuchten, wurden vor den Augen des Polizeichefs Traber verprügelt, der neben Platten im Automobil durch die Strasse fuhr. 600 Tramangestellte übten die Funktionen einer sozialistischen Miliz aus. In den Strassen erteilte Platten, mit roter Armbinde versehen, als Diktator seine Befehle und verkündete den kurz bevorstehenden Generalstreik. Die zürcherische Regierung verhandelte mit den Streikenden und lud die Banken ein, die Forderungen derselben anzunehmen. Einer unter Androhung des Generalstreiks durch das Streikkomitee beim Bundesrat eingereichten Aufforderung, die Direktoren der Nationalbank zur Annahme der Bedingungen der Streikenden zu veranlassen, wurde entsprochen.

In Biel und Lugano. Am 8. Juli 1918 bewarfen die Jungburschen das städtische Rathaus in Biel mit Steinen; Läden wurden geplündert. Polizei und Feuerwehr reichten nicht aus, die Gebirgsbrigade 3 besetzte die Stadt. Taktvoll, aber energisch wurde die Säuberung durchgeführt. Es gab einen Toten und mehrere Verwundete. Ein zu gleicher Zeit in Lugano unternommener Versuch zu einem Generalstreik scheiterte.

Die Propaganda in der Armee arbeitete auf das vom Zürcher «Volksrecht» bekanntgegebene Ziel hin: «Falls die Schweiz in den Weltkrieg einbezogen werden sollte, müssen die Sozialisten kategorisch den nationalen Dienst verweigern. Aber dies genügt nicht; die Sozialisten müssen in diesem Falle die Waffen ergreifen und den Kampf gegen das Bürgertum ihres eigenen Landes eröffnen.» Ueber das ganze Land wurde eine Flut revolutionärer Schriften verbreitet, zum grossen Teil russischen Ursprungs; die führenden sozialistischen Blätter traten mit immer grösserer Kühnheit auf. Agitatoren zeigten sich unter heuchlerischer Maske überall in der Armee. Urlauber wurden zu Hause, im Eisenbahnwagen, Diensttuende in den Wirtschaften, Soldatenstuben, auf der Strasse teilnahmsvoll angesprochen und nach harmlosem Gespräch zur Unzufriedenheit aufgestachelt oder zur Meuterei aufgefordert. Ganz besonders hatte man es aus begreiflichen Gründen auf die beiden Wachkompagnien in Bern abgesehen. Die revolutionäre Presse gab sich alle erdenkliche Mühe, «Militäraffaires» ans Licht zu ziehen; sie schreckte vor gewaltigen Uebertreibungen so wenig zurück wie vor Lügen. Der Endzweck war die Schaffung einer tiefen Mißstimmung zwischen Offizieren und Mannschaft. Unsere wackeren Soldaten vergassen jedoch keinen Augenblick den Eid, den sie in den ersten Augusttagen 1914 dem Vaterlande geleistet hatten. Einzig in einem Regiment der «Zürcher Belagerungsarmee» kam es zu einer ziemlich ersten Meuterei. Die strenge Ahndung derselben brachte jedoch wieder alles in Ordnung und es gelang nicht mehr, auch nur einen einzigen Mann von der Pflicht abzubringen.

Das Jahr 1917 brachte die Volkspetition der Demokratisierung der Armee. Im Schaffhauser Bataillon 61 wurde unter Führung eines gewissen Bringolf — der heute mit einem andern zusammen als kommunistische «Fraktion» den Nationalrat ziert — ein Soldatenverband gegründet, der sich auch über einzelne Einheiten der

4. und 5. Division erstreckte und den Zweck hatte, uns mit «Soldatenräten» nach russischem Muster zu beglücken. Ein energischer Armeebefehl des Generals vom 27. Juni 1918 bereitete diesen Bestrebungen ein schnelles und ruhmloses Ende.

Die Vorbereitungen zur Revolution.

Als vorbereitende revolutionäre Zentralen dienten 1918 das Oltener Komitee und die Sowjetgesandtschaft in Bern. Als untergeordnete Organe verfügten sie über 30,000 fremde Deserteure und Reiraktäre, die in den hauptsächlichsten Städten des Landes konzentriert waren. Diese Leute, die ihr eigenes Vaterland verraten und sich um Krieg und Gefahr herumgedrückt hatten, übernahmen es, unseren eigenen Soldaten in den Rücken zu schiessen, unter deren Schutz sie, fern von den Schlachtfeldern, ruhig leben konnten. Sie wurden mit öffentlichen Arbeiten zum Nutzen der Allgemeinheit beschäftigt, streikten dann aber unter der Behauptung, dass man das Asylrecht verletze dadurch, dass man sie zur Arbeit anhalte. Das «Volksrecht» rief sie auf den 5. Juni zu einer Versammlung zusammen. Der Schweizerische Gewerkschaftsbund zeigte sich auf einmal sehr besorgt um unsere Landwirtschaft, indem eine Versammlung unter dem Vorsitz von Polizeidirektor Schneeberger in Bern gegen die Verwendung der Deserteure und gegen neue Truppenaufgebote protestierte, die den bäuerlichen Kreisen nützliche Kräfte entzögen. Die Bauern fielen auf diesen Propagandatrüffel nicht herein.

Unter dem Vorsitz von Robert Grimm wurde das Oltener Komitee gebildet. Es stellte dem Bundesrat in ultimativer Form in Aussicht, dass es den Generalstreik auslösen werde, wenn er nicht den Ausweisungsbefehl gegen Münzenberg und die Einstellung von drei revolutionären Blättern aufheben werde. Die russische Gesandtschaft in Bern verfügte über einen Kredit von 10 Millionen, die für Propaganda bestimmt waren. Ihr Anführer, der Jude Berzin, stellte russische Flüchtlinge in Menge in seinen Dienst. Schliesslich entschloss sich der Bundesrat, diesen gefährlichen Wähler mit seinem ganzen Anhang an die Luft zu setzen.

Das Programm der Revolutionsmacher sollte durch den mit dem Blut vieler Tausender befleckten Radek-Sobelsohn als Diktator durchgeführt werden, für den die Aeusserung bezeichnend ist: «Sorgen wir dafür, immer einige tausend Geiseln zu haben, und erschiessen wir bei jedem Attentat einige hundert davon. Welche? . . . Wozu eine Auswahl treffen? Ein Bourgeois ist immer so viel wert wie der andere.» Geplant war, die Schweiz zu einer föderalistischen Sowjet-Republik auszurufen, alle öffentlichen Aemter zu besetzen, den Bundesrat in corpore zu verhaften, ebenso die Präsidenten der Räte und alle Truppenkommandanten bis hinunter zum Major, Verhaftung von wenigstens 2000 Personen, allgemeine Hausdurchsuchung und Konfiskation von Waffen und Geldern. Beim geringsten Widerstand sollten Geiseln auf öffentlichen Plätzen erschossen werden. Dieser Revolutionsplan wurde später, als die Sache schief gegangen war, konsequent abgeleugnet; seine Existenz ist jedoch nachgewiesen.

Am 10. November sollte die Revolution ausbrechen. Der Armeestab war über die Schritte der Staatsfeinde wohl informiert und hielt den Bundesrat auf dem Laufenden. Dieser zog seine Entscheide hinaus bis in die ersten Novembertage, weil er der Versöhnung dienen wollte. Am 4. November machte der General in einem Schreiben an den damaligen Vorsteher des eidgen. Militärdepartements, Bundesrat Décoppet, auf die drohende

Gefahr aufmerksam und bat, einem Verbrechen vorzubeugen. Er wies auf die Notwendigkeit eines Truppenaufgebotes hin, um die Revolution im Keime zu ersticken. «Wir wollen keinen Kampf und keinen Bürgerkrieg; im Gegenteil müssen wir unsere Aufgabe darin erblicken, ihn zu verunmöglichen» schrieb er. Das Zürcher «Volksrecht» richtete am 1. November einen Appell an die Jungmannschaft: «Bald wird Euch das Platzkomitee zum Handeln rufen! Bereitet Euch vor! Sichert Euch den 10. November!» Die «Sentinelle» schrieb: «Die Tage der «grossen Säuberung» nahen heran. Die Bürgerschaft hat nur noch ihre Todesart zu wählen.»

Absicht der Revolutionäre war, in der Nacht vom 6. auf den 7. November durch überraschenden Ueberfall die Zeughäuser von Bern und Zürich, die öffentlichen Gebäude, Banken, Elektrizitätswerke und das Bundeshaus zu überrumpeln. In Bern waren nur die beiden Wachkompagnien I/98 und III/62 zur Verfügung. Am 6. November abends wurden etwa 100 Offiziere durch Ordonanzen alarmiert und fanden sich im Zeughaus ein. 20 Offiziere in Automobilen überbrachten den Alarmbefehl an 12 Landsturmkompanien. Die Landsturmmänner eilten mitten in der Nacht herbei und besetzten das Bundeshaus, die Zeughäuser und die Banken. Der Ueberfall war abgewiesen. Auch in der Zürcher und Luzerner Landschaft läuteten am gleichen Abend die Sturmglocken. Der Landsturm sammelte sich und Bürgerwehren wurden gebildet. Am 7. November wurde die Kavallerie mobilisiert und Samstag, den 9. November bezog das I.-R. 7 unter dem Kommando von Oberstlt. de Diesbach und I.-R. 16 unter Oberstlt. von Erlach in den Vororten und Aussenquartieren Berns Unterkunft.

Der Generalstreik und die Antwort der Armee.

Der Bundesrat erliess einen Aufruf an das Volk und gleichzeitig beschloss das Oltener Komitee einen 24-stündigen Proteststreik auf den 9. November und auf den 11. November den Generalstreik. An der Grenze standen damals rund 30,000 Mann; sie durften aber von ihrer Aufgabe nicht abgezogen werden, weil in Deutschland und Oesterreich die Revolution wütete und die Soldaten gegen unsere Grenze drängten. Am 10. November beschloss das Oltener Komitee unter dem Vorsitz Grimms, ein Manifest «An das arbeitende Volk» zu erlassen, durch welches unter anderem der Generalstreik proklamiert, die Demission des Bundesrates, die Auflösung der eidgenössischen Räte und die Sozialisierung der Armee verlangt wurden. Am 11. November beschloss das Bundesbahnpersonal in Zürich und Winterthur den Generalstreik. Am gleichen Tage waren mobilisiert worden: die 1. Division, ein Teil der 3., 4., 5. und 6. Division, zusammen rund 40,000 Mann. Dazu kamen vier Kavalleriebrigaden und die Infanterieregimenter, die Zürich und Bern besetzt hielten, mit rund 10,000 Mann. Die Mobilisation vollzog sich zufolge des Eisenbahnerstreiks nur mit Hindernissen. Zum Transport des Genfer Regiments wurden Dampfboote benützt; Teile der Truppen wurden im kalten und feuchten Wetter auf Lastwagen befördert, zogen sich Erkältungen zu und nahmen den Grippekeim in sich auf. Von allen Seiten und mit allen möglichen Hilfsmitteln eilten die Soldaten ihren Sammelplätzen zu. Auf Lastautomobilen, mit Dampfbooten, Fuhrwerken, mit dem Velo und zu Fuss unternahmen sie ihre mehr oder weniger langen Reisen. Viele herrliche Beispiele von Soldatentreue sind aus diesen Tagen bekannt. Höhere Offiziere stellen sich neben Ingenieur-Studenten auf die Lokomotiven, um die

Züge zu befördern, die unter militärischer Bewachung fahren.

Der Haupttrummel konzentrierte sich auf die Orte Zürich und Bern; aber auch an andern Orten kam es zu ersten Zwischenfällen.

In Zürich wurden Geschäftsleute durch Jungburschen und Trämmer gezwungen, die Läden zu schliessen und dem Personal frei zu geben. Seit dem 6. November kommandierte Oberstdivisionr Sonderegger mit vorbildlicher Energie. Unter seinem Befehl stehen im ganzen 8000 Mann des I.-R. 19 (Luzern), I.-R. 31 (Thurgau), Füs.-Bat. 90 (Solothurn), die Kavallerie-Brigaden 3 und 4, 2 Radfahrerkompagnien, Telegraphenpioniere, 2 Sanitätskompagnien. Der Regierungsrat fühlt sich in seiner Behausung unsicher und zieht sich unter dem Schutz der Bajonette in die Kaserne zurück; alle bürgerlichen Blätter sind unterbunden, nur das «Volksrecht» darf noch erscheinen. Oberstdivisionär Sonderegger bringt den Regierungsrat dazu, in seine Bureaux zurückzukehren und untersagt Versammlungen der Deserteure und Refraktäre, sowie Protestkundgebungen gegen die Besetzung. Horden von Jungburschen und anderer Manifestanten umlungern beständig die Kaserne, um Zusammenstöße zu provozieren. Die Truppe zeigt sich beispiellos ruhig und reagiert nicht. Kavallerie hat fast täglich auf dem Paradeplatz zu tun; knatternde Schwärmer werden den Pferden entgegengeworfen, um sie scheu zu machen. Aus einzelnen Fenstern fallen Schüsse. Der Platzkommandant antwortet durch Plakate, die verkünden, dass die Truppe Befehl erhalten habe, sich der Handgranate zu bedienen, wenn sie aus den Häusern angegriffen werde. Versammlungen werden auseinandergetrieben und verbotene Umzüge werden zerstreut.

Trotz gegenteiliger Weisungen aus Bern verhandelt der Regierungsrat mit den Revolutionären und kapituliert unter erniedrigenden Bedingungen: Sofortiger Rückzug der Besetzungstruppen und Ersatz von drei Mitgliedern des Regierungsrates durch Sozialisten. Oberstdivisionär Sonderegger weigert sich, einen Vertrag von Behörden anzunehmen und tritt dem roten Gewalthaber Platten energisch entgegen.

Die Kompagnie II/42 stellt sich auf dem Fraumünsterplatz auf, um eine Versammlung zu verunmöglichen, die trotz Verbot durchgeführt werden sollte. Die kaum 100 Mann werden durch Piffe und mit einzelnen Schüssen empfangen. Eine Menge von über 10,000 Personen sucht das auf ein Viereck zusammengedrängte Häuflein zu ent Waffen. Durch einen Browningschuss fällt in vorderster Linie Füsilier Vogel, der sich vor einen Leutnant geworfen hatte, um ihn zu decken. Die erste Kompagnie eilt herbei, alle 100 Schritte in die Luft feuernd, um ihre Kameraden zu befreien. Browningkugeln pfeifen ihnen um die Ohren; man versucht die Soldaten von ihrer Pflicht abzubringen, «Weiber werden zu Hyänen», alles prallt an den braven Luzernern ab. Bleich vor Wut halten sie krampfhaft ihre Gewehre, die Disziplin feiert ihren Triumph in äusserster Selbstbeherrschung. Ein Wunder, dass die Gewehre nicht von selbst losgehen! Unter einem Hagel von «Bsetzisteinen» sprengen Dragoner heran und verjagen die Manifestanten nach allen Richtungen. Einige wenige Verwundete. Nunmehr erhalten die Truppen Befehl, nicht mehr in die Luft, sondern direkt auf die Angreifer zu schiessen.

Am 11. November, nachmittags 4 Uhr, versammelt sich eine gewaltige Menge auf dem Bahnhofplatz. Zwei Maschinengewehre sind unter dem Eingangsgewölbe in Stellung. Auf dem Vordach, das den Platz beherrscht, steht ein Korporal mit 40 Handgranaten. Der Kompagnie-

kommandant gibt der Menge bekannt: «Wenn in fünf Minuten der Platz nicht geräumt ist, lasse ich schiessen.» Protestrufe und Schreie ertönen; die Menge bleibt. Nach weiteren drei Minuten erfolgt die zweite Aufforderung. Die fünf Minuten gehen vorüber. Ein Trompetensignal ertönt. Der Hauptmann verkündet mit klarer, heller Stimme: «Die fünf Minuten sind abgelaufen! Zum Schuss — fertig!!» Die Menge hört das Geräusch der sich hebenden Gewehre und — weicht zurück. In wenigen Minuten ist der Platz leer. — Die Truppen werden nunmehr verstärkt durch die I.-R. 29, 30 und 31 und die Guidenabteilungen 5 und 6. Am 15. November endlich wird die Arbeit allgemein wieder aufgenommen. Am 16. November defilieren die Ordnungstruppen, 8000 von 15,000 Mann, vor dem General. 7000 liegen, von Grippefiebern durchschüttelt, in den zu Spitälern umgewandelten Schulhäusern und öffentlichen Gebäuden.

In **Bern** tritt die Polizei den Aufrührern in keiner Weise entgegen. Zwei Bürger empfangen die Streikenden mit Gewehr und Pistole als dem einzigen Mittel, das ihnen eine Verteidigung des Rechtes gestattet. Werkstätten und Fabriken werden geschlossen. Die Strassenbahnen stehen still. Die Truppen werden bis zum letzten Augenblick ausserhalb der Stadt zurückgehalten. Das Platzkommando wird von Oberstkorpskommandant Wildbolz übernommen. Mit fliegender Standarte defilieren die Kavallerie-Brigade 2 und die Guidenabteilung 2 durch die Stadt. Die bedrängte Bevölkerung atmet auf. An den Strassenkreuzungen stehen überall Maschinengewehre. Wo sich Truppen blicken lassen, ertönen die Rufe: «Es lebe die Armee!» Freiburger Soldaten singen ihre alten Weisen und fraternisieren mit der Bevölkerung.

Die Bundesversammlung tritt am 12. November um 11 Uhr zusammen zu einer gewitterschwülen Session. Der Einzug ins Bundeshaus erfolgt unter dem Schutz blitzender Bajonette unserer prächtigen Soldaten. Am 13. November wird die Sowjetgesandtschaft in Automobilen der Grenze zugeführt. Eine Kompanie ist notwendig, um diese Sippschaft vor der Wut des Volkes zu schützen. Am gleichen Tage wird auch Mützenberg endlich über die deutsche Grenze abgeschoben. Der Bundesrat stellt der Streikleitung ein Ultimatum, durch welches er Streikabbruch verlangt. In den Strassen herrscht ungeheurer Jubel. Volk und Armee, bunt vermischt, singen Vaterlandslieder. Wehe dem, der eine Fahne nicht grüsst!

In der Nacht vom 14. auf den 15. November kapituliert das Streikkomitee. Am andern Tag verkehren die Züge wieder. Der gewalttätig vom Zaune gerissene Generalstreik ist beendet.

In Grenchen und anderwärts. In Grenchen entstanden am 13. November ernste Wirren. Streikende drangen mit Gewalt in Fabriken ein, belästigten die Arbeitswilligen und richteten Verwüstungen an. Zur Verfügung stand nur ein Zug von 30 Mann des waadtländischen Regiments 3 unter dem Befehl von Leutnant Bettex. Die Streikenden hielten den von Münster anfahren den Eisenbahnzug auf, zerstörten Signale und Weichen. Leutnant Bettex zerstreut eine Ansammlung und verlangt vom Bataillonskommando Hilfe. In deutscher Sprache werden die Manifestanten in den Strassen aufgefordert, sich zu zerstreuen, Kavallerie macht Ordnung. Bald aber sammeln sich die Revolutionäre wieder und schliesslich sieht sich der Kommandant gezwungen, Feuer zu geben. Drei Tote, ein Schwerverletzter und mehrere leichter Verwundete hätten bei vernünftigem Verhalten der Masse vermieden werden können.

Sabotageakte gegen den Bahnverkehr mehren sich. Ein Zugsunglück, hervorgerufen durch Holzstämme, die über die Schienen gelegt worden waren, kann zwischen Brugg und Biel dank der Kaltblütigkeit des Lokomotivführers vermieden werden. Hunderte von Streikenden stürmen auf die Wagen ein. Die drei Begleitsoldaten sind gezwungen, zur Waffe zu greifen. Einer steht gegen fünfzig! Sie werden zu Boden geworfen und mit den Füssen misshandelt; Lokomotivführer und Heizer müssen in den Spital gebracht werden, der Kondukteur wird blutig geschlagen.

Ueberall aber wütet unter den Angehörigen der Armee die Grippe. Notspitäler sind überfüllt von fiebernden Kranken. Gegen 4000 der Braven bezahlen ihre Pflichttreue dem Lande gegenüber mit dem Tode.

So, liebe Leser des «Schweizer Soldat»-«Schweizer Unteroffizier», sah es vor zehn Jahren aus. Die Erinnerung an jene schweren Tage wird jedem aufrechten Schweizer bis ins Grab folgen. Wenn man heute die Sachlage ruhig überblickt, kommt man zur Ueberzeugung, dass unserem Ländchen nur durch das kräftige Zugreifen der Armee, durch die Zuverlässigkeit unserer wackeren Soldaten, ein schreckliches Schicksal erspart geblieben ist. Unsere roten Führer hätten unter ihrem blutrünstigen Diktator Radek kaum menschlicher gehandelt als die russischen, und Ströme von Blut wären uns kaum erspart geblieben.

Welcher senkrechte Schweizer kann heute die Abschaffung der Armee verlangen? Die eine Gruppe tut es, um daraus Kapital für politische Zwecke zu schlagen, die andere versteift sich auf einen verstiegenen Idealismus. Beide Gruppen müssen die Gegner jedes Vaterlandsfreundes sein und der Kampf gegen sie muss jedem Schweizer zur Zierde gereichen! Möckli, Adj.-U.-Off.

Kampf den Armeegegnern!

1. Weg mit der Zipfelmütze,
Den Stahlhelm von der Wand!
Wir brauchen Eure Stütze
Im Kampf ums Vaterland.
2. Signaltrompeten schmettern,
Sie fordern auf zur Tat!
Da hilft nicht Schrei'n, noch Zetern,
Nicht feiger Memmen Rat.
3. Hier nützt, wer nicht erblasset,
Sich um den Führer ringt,
Den Feind ohn' Zaudern fasset,
Aufs Knie ihn niederzwingt.
4. Frisch auf, ihr wackern Streiter
Und kämpfet mutig mit!
Der Feind verzicht sich weiter,
Verdrängt ihn Schritt für Schritt.

Wer wagt es?

Durch die Presse geht die Mitteilung, dass die «Squilla italica», das Berner Fascistenblatt, über einen sehr wohl genährten Anzeigenteil verfüge, der bestritten werde nicht nur von reichsitalienischen Geschäftsinhabern in der Schweiz, sondern auch durch schweizerische Geschäfte, Grossbanken, Versicherungsgesellschaften, bekannte Hotels und Bahnhofswirtschaften und Handelshäuser aller Art. Es könnte wohl kaum als Verbrechen oder als Schande bezeichnet werden, wenn die eine oder andere dieser Unternehmungen sich einmal zu einem Inserat versteigen würde in einem Organ, das schweizerische Interessen mindestens so überzeugungstreu vertritt wie Herrn Mussolinis Berner Sprachrohr. Wenn z. B. einmal ein oder mehrere derartige Beiträge sich in den «Schweizer Soldat» verirren würden, so verstünden wir eine solche «noble Geste» sicher vollauf zu würdigen. M.